Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Oday A.-G., Zürich, Stolstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 46 | **Zürich, 12. November 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Am vergangenen Sonntag fand in Bern eine Tagung der sozialdemokratischen Partei der Schweiz statt, an der nicht nur bedeutsame Parteiangelegenheiten erledigt, sondern auch zu innerpolitischen Tagesfragen Stellung genommen wurde. Im Gegensatz zu den Tagungen anderer schweizerischer Parteien zeigte sich eine stattliche Beteiligung und Betätigung der angeschlossenen Frauen. Die Frage drängt sich immer wieder auf, warum die bürgerlichen Frauen selbst da, wo ihnen der Eintritt in eine bürgerliche Partei offen steht, von dieser Gelegenheit, sich politisch zu schulen, so wenig Gebrauch machen?

Eine vom schweizerischen Gesandten, Hr. Paravicini, präsidierte Versammlung der Schweizervereine in London faßte eine Resolution zuhanden der eidgenössischen Räte, in der sich die Teilnehmer einstimmig für die beschleunigte Revision der Alkoholgesetzgebung im Sinne einer kräftigen Bekämpfung der Schnapsgefahr erklären.

Im Kanton Tessin gelangte in der kant. Abstimmung das Tanzgesetz zur Annahme, gegen welches aus Wirtekreisen das Referendum eingeleitet worden war. Das Gesetz bringt eine starke Beschränkung in bezug auf die Beteiligung Jugendlicher an öffentlichen Tanzanlässen.

Der Regierungsrat des Kantons Bern unterbreitet dem Großen Rat nach jahrzehntelanger Vorarbeit den Entwurf zur Totalrevision des Strafprozeßverfahrens. Einen der wichtigsten Revisionspunkte bilden die auch in andern Kantonen umstrittenen Geschworenengerichte. Der Regierungsrat stellt sich auf den Standpunkt, daß die Abschaffung dieser Einrichtung nicht in Frage kommen könne, da sie zu stark im Volk verwurzelt sei, doch soll der Entwurf in teilweiser Anlehnung an die zürcherische Ordnung eine durchgreifende Verbesserung der Institution bringen. Im Hinblick auf den Langnauer Giftmordprozeß und andere angefochtene Urteile bernischer und anderer Schwurgerichte, darf men sich auf eine lebhafte Diskussion der Frage der Geschworenengerichte in und außerhalb des Ratssaales gefaßt machen.

Mit Befriedigung liest man in der Botschaft des Regierungsrates, daß im Anschluß an die Strafprozeßreform das Jugendstrafrecht in Beratung gezogen werden soll, für das bereits eingehende Vorarbeiten ausgeführt sind.

Ausland.

Am Vorabend der gegenwärtigen Session des deutschen Reichstages fand im Plenarsaal des Reichstages eine eindrucksvolle Kundgebung des Verbandes für europäische Verständigung statt. In der Eröffnungsansprache warf Prof. Dr. Schücking einen Rückblick auf frühere internationale Verständigungsversuche. Mehr denn je, so führte er aus, besteht die Notwendigkeit, über die Grenzen von Konfessionen, Klassen und Parteien hinweg alle zu sammeln, die heute in der ausländischen Politik guten Willens sind. Der Regierung zollte er Anerkennung für die neuen Wege, die sie eingeschlagen hat, um nationale Ziele zu erreichen und das Ihrige zur großen Menschheitssache beizutragen. Jeder gute Schiedsgerichtsvertrag, den die Regierung abschließt, bedeutet einen Schritt vorwärts auf der Friedensbahn, doch mit Verträgen allein ist der Welt nicht geholfen; sie können jederzeit gebrochen werden. Letzten Endes ist die Gesinnung der Völker ausschlaggebend. Völkerversöhnende Denkart in allen Ländern zu pflanzen, das ist die Aufgabe des internationalen Verbandes für europäische Verständigung. Im gleichen Sinne wie Prof. Schücking ließen sich auch andere hervorragende Vertreter verschiedener Parteien hören. Die Veranstaltung war ein guter Auftakt zur Reichstagssession, deren erste Sitzungen aber im Hinblick auf innerpolitische Verständigung viel zu wünschen übrig ließen.

Italien rückt immer weiter ab vom Ideal, um das Dichter und Künstler einst ihre Träume gesponnen haben. Wo bleibt das harmlose Dahinleben auf römischen Ruinen, im Schatten der Cypressen? Auf Schritt und Tritt kann man von Italienschwärmern hören: Nun ist es wohl vorbei mit den Streitereien im schönen Nachbarland. Nun gilt es, vor der Grenze die Taschen zu wenden, damit man nicht arglos ein Taschenmesser mit „strafwürdiger" Klinge bei sich führt. Den Mund gilt es zu schließen, das Lachen zu verbeißen, den Hut zu lüften, wenn ein paar Buben ein Faszistenlied pfeifen. Das Gesetz mit der Todesstrafe für politische Vergehen ist rückwirkend in Kraft erklärt. Ob noch ein Korrespondent den Mut findet, Zeitungen des Auslandes unverhüllte Wahrheiten aus Italien zu melden? Ein Wort kann zum Fallstrick werden. Mrs. Gibson, die unzurechnungsfähige Mussolini-Attentäterin, kommt vor ein Militärgericht! Der bezahlte Lockspitzel Ricciotti Garibaldi, der unwürdige Träger eines edlen historischen Namens, der Verräter seiner Landsleute, der auch im katalonischen Aufstand des Obersten Macia eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben soll, dieser „verlorene Sohn", mit welcher Nachsicht wird er vom fascistischen Italien beurteilt!

J. M.

Das schweizer. Getreidemonopol.

Von Dr. E. Laur, schweiz. Bauernsekretär.

Als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausbrach, da besaß der schweizerische Getreidehandel im Inlande nur für 12 Tage Getreide. Noch erinnern wir uns der Unruhe und Angst, welche damals Tausende ergriff und wie viele Läden förmlich gestürmt wurden von Leuten, die fürchteten, es werde eine Hungersnot ausbrechen. Der Bund mußte sofort den Getreideeinkauf organisieren und da er allein im Auslande den nötigen Kredit und das nötige Vertrauen besaß, mußte schon am Anfang des Jahres 1915 ihm das alleinige Einfuhrrecht für Getreide erteilt werden. So ist das seit 12 Jahren bestehende sogenannte Getreidemonopol entstanden.

Glücklicherweise konnte die Schweiz zunächst auf dem Weltmarkte größere Mengen Getreide erwerben und erhebliche Vorräte ansammeln. Dann aber kam der Unterseebootskrieg, es fehlte an Schiffen. Das Ausland kontingentierte die Ausfuhr. Statt Getreide schickte uns Amerika nur noch ein kreideweißes Mehl, dem wichtige Bestandteile entzogen waren. Da beschloß der Bundesrat, an die Bauern zu appellieren. Er verfügte, daß 50 000 Hektaren mehr Brotfrucht angebaut werden müssen. Da die Männer an der Grenze im Militärdienst stunden, mußten die Greise, die Frauen und Kinder den größten Teil dieser Arbeit besorgen. Aber das Werk gelang. Im Jahre 1918 konnte trotz weitgehender Rationierung nur noch etwa die Hälfte des Bedarfes durch die Einfuhr gedeckt werden, die andere Hälfte lieferte das Inland. Gar viele haben jene Zeiten vergessen, aber manche Mutter erinnert sich doch noch der Tage, da sie den Kindern das Brot zumessen mußte. Ohne den inländischen Getreidebau wäre damals die Ration noch um die Hälfte kleiner, und die Einschränkung wäre damit zur Hungersnot geworden.

Nach dem Kriege behielt der Bund das Einfuhrmonopol, die Abnahmepflicht und die Preisgarantie für Inlandgetreide bei. Als Ergänzung kam dann noch eine Mahlprämie für Selbstversorger hinzu. Der Bundesrat und die Bundesversammlung gingen dabei von der Auffassung aus, daß die Sicherung der Brotversorgung des Landes nicht aufgehoben werden solle, bevor das Schweizervolk Gelegenheit hatte, sich darüber auszusprechen. Das soll nun am 5. Dezember geschehen.

Wir alle wünschen, daß die Menschheit keinen neuen Krieg mehr erlebe. Es hängt dies aber nicht vom Willen des Schweizervolkes ab. So große Hoffnungen wir alle auf den Völkerbund setzen, so fehlt diesem doch heute noch die Macht, um unter allen Umständen den Frieden zu erzwingen. Wer in das Getriebe der hohen Politik hineinschaut, hat oft das Gefühl, daß der Weltfriede an einem Faden hange. Ganz besonders sind die Verhältnisse im Osten immer noch sehr beunruhigend. Bricht aber einmal dort das Feuer aus, so kann es leicht zum Weltbrande werden.

Die Sorge fürs tägliche Brot ist deshalb eine hohe Pflicht der schweizerischen Staatslenker. Mit der Annahme der Vorlage, über die am 5. Dezember abgestimmt werden wird, erhält das Schweizervolk dauernd die großzügigste Organisation für die Sicherung der Brotversorgung, welche in irgend einem Lande existiert. Der Bund wird verpflichtet, große Getreidevorräte zu unterhalten und der inländische Getreidebau wird durch die Abnahmepflicht, die Preisgarantie und die Mahlprämie Grundlagen bekommen, auf denen sich die inländische Produktion erhalten und ausdehnen kann. Man sollte meinen, daß nach den harten Kriegserfahrungen das ganze Volk rückhaltlos dem Vorschlage der Bundesbehörden zustimmen werde.

Leider macht sich gegen diese Vorlage, namentlich in den Kreisen der städtischen Industrie und des Gewerbes ein starker Widerstand geltend. Es sind namentlich grundsätzliche und doktrinäre Gründe, die dagegen geltend gemacht werden. Man will keine neuen Staatsmonopole. Wie soll aber die wichtige Alkoholfrage gelöst werden, wenn man die Staatsmonopole grundsätzlich ablehnt? Man will keine Vermehrung der Staatsbeamten. Das Getreidemonopol beschäftigt aber nur 55 Angestellte, die Annahme der Vorlage vom 5. Dezember wird keine einzige neue Stelle schaffen. Man behauptet, das Getreidemonopol verteure das Brot. Es ist das unrichtig. Wenn heute in der Schweiz das Brot teurer ist als vor dem Kriege, so hängt das mit der Entwertung des Geldes und den höheren Preisen des Auslandweizens zusammen. In Kanada, zum Beispiel, ist der Weizenpreis über 60% höher als vor dem Kriege, der Brotpreis in der Schweiz ist aber nur um 37% gestiegen. Der Bundesrat hat nachgewiesen, daß die Getreideverwaltung billiger einkauft als der Getreidehandel. Es rührt dies namentlich davon her, daß der Handel, der ja nur für wenige Tage Vorräte hat, auch bei steigenden Preisen kaufen muß, während der Bund, dank seiner großen Vorräte und seines weitgehenden Kredites, oft monatelang mit dem Ankauf zurückhalten kann, um dann wieder, wenn die Preise sinken, Vorräte anzusammeln. Es konnten nachgewiesenermaßen die Kosten des Ueberpreises für das Inlandsgetreide, sowie die ganzen Spesen der großen Lager durch den billigeren Einkauf gedeckt werden, sodaß die Getreideverwaltung in den letzten Zeiten das Getreide zu Weltmarktpreisen, gegenwärtig sogar erheblich darunter abgibt, und trotzdem noch stille Reserven ansammeln konnte. Ganz besonders ist auch zu beachten, daß die Getreideverwaltung die Brotfrucht franko Bahnstation liefert, sodaß die entlegenen Gebiete das Getreide wesentlich billiger bekommen, als wenn sie die Fracht bezahlen müßten. Hier wird namentlich den Abgegenden eine wertvolle Hülfe gebracht.

Die Monopolgegner haben allerdings eine Initiative mit 77 000 Unterschriften eingereicht, und sie behaupten, daß diese ohne Monopol die gleichen Dienste leisten könne wie das bestehende Getreidemonopol. Alle Sachkenner erklären aber, daß eine monopolfreie Lösung viel schwieriger durchführbar sei, daß sie eine große Kontrolle und mehr Beamter bedürfe und daß auch sie ohne Abnahmezwang für die Müller nicht auskomme. Namentlich aber fällt erschwerend in Betracht, daß die monopolfreie Lösung einen Getreidezoll von 2—3 Franken erfordert und die Frankolieferung und damit die Hülfe für das Alpgebiet wegfällt, daß die Abnahme des Inlandsgetreides größere Kosten verursacht und infolgedessen eine ganze Bibliothek über die Behandlung und Erziehung der Blinden zusammen und saß stunden- und tagelang studierend am Bette Josephs.

Manches mag sie aus den Büchern gelernt haben; das meiste hatte sie sicher aus sich selbst.

Seine Seele sollte Licht haben, so viel Licht, wie Religion, Wissenschaft und Kunst geben können. Diese Lichter ihm zu entzünden, darauf ging von Anfang all ihr Bestreben.

Sie kümmerte sich nur um ihren Knaben. Ich erinnere mich nicht, sie je in ihrem Haushalt etwas tun gesehen zu haben, was nicht unmittelbar auf den Knaben Bezug hatte; ich habe sie aber auch nie außerhalb des Hauses ohne das Kind gesehen.

„Wir haben nur zwei Augen zusammen," sagte sie, „und ich kann sie ihm nicht fortnehmen."

Das Sprechen hatte der blinde Joseph schon mit einem Lebensjahre gelernt; aber ihn laufen zu lehren, gab sie sich keine Mühe.

„Dann will er fort," meinte sie, „dann kommt die Sehnsucht und das Begehren. Und nur wer ein Begehren hat, kann unglücklich sein. Ich werde ihn so lange tragen, bis er von selber läuft."

Sie hatten einen prächtigen Garten. Da hinein kam ich an einem wunderbaren Frühlingstage. Sie saß mit dem fünfjährigen Kinde auf einer Gartenbank und erzählte ihm Märchen.

Dabei hatte sie die Augen geschlossen.

Als ich näher kam, erschrak sie und sah mich an. Vor dem hellen Lichte mußte sie heftig mit den Lidern blinzeln. Ich wußte, daß sie lange, vielleicht stundenlang im Frühlingsgarten mit geschlossenen Augen gesessen hatte. Die Mutter wollte die tausend Wunder nicht sehen, von denen das Auge ihres Kindes nicht einen Schimmer aufzunehmen imstande war.

Aus demselben Grund mochte sie niemals reisen.

„Es ist gleich für uns beide, wo wir sind," sagte sie, „aber wenn er größer ist, wollen wir ans Meer reisen, daß er die Brandung hören kann."

Jeden Sommer verbrachte sie mit dem Knaben auf dem Lande. Sie ließ ihn die Gestalt treuer Pferde betasten, führte ihn zu den Kühen und Schafen, ließ vorsichtig seine Hand über Pflug und Egge gleiten und saß mit ihm am Dorfteich, wo sie ihm jede Bewegung der Gänse- und Entenschar beschrieb, das flinke Schwälblein schilderte und ihn ein Stückchen ins Wasser patschen ließ.

Sie hat Sperlinge, Fische, Regenwürmer, Frösche, ja sogar Eidechsen gefangen, nur um ihn die Tiere ein paar Augenblicke betasten zu lassen und sie dann wieder frei zu geben. Sie hat ihn Früchte pflücken lassen von niedern Aesten, Kartoffeln scharren lassen aus der Furche; sie war mit ihm auf dem Heuboden und im Keller, sie ist bis zu den Glocken des Dorfkirchturms mit ihm hinaufgestiegen.

Vorstellungen wollte sie ihm vermitteln, klare Bilder zeichnen in seine Seele.

Und seine Phantasie übte sie. Ich habe diesen Knaben Schilderungen entwerfen hören, wie ich es nie bei einem sehenden Kinde wahrnahm. Dann war die Mutter glücklich. Sie wußte, daß die Phantasie das Auge unserer Seele ist, vor dem es keinen Nebel und keine Nacht gibt und dessen Blick durch keinen Horizont begrenzt wird.

Einmal fragte er sie, wie es wohl im Himmel sei. Da hat sie ihm eine Schilderung entworfen mit der heiligen Herzensglut, deren eine gute Mutter fähig ist, gleichzeitig aber auch mit einer Kraft der Phantasie, wie sie kaum die Dichter des Orients haben.

Wie sie so sprach, immer mit geschlossenen Augen die weichen Hände auf seine Schultern gelegt, atmete der Knabe tief und schwer; sein Gesicht begann zu zucken, und aus den toten Augen quollen Tränen, bis er am Schlusse schmerzgequält aufschrie:

„Und ich, Mutter, ich kann das alles nicht sehen!"

„Das kannst du sehen, mein Herz, das kannst du alles, alles deutlich sehen; im Himmel werden deine Augen größer, schöner und klarer sein als die meinigen."

„Ist das wahr, Mutter, ist das wahr? Ich werde sehen können? Richtig sehen?"

„Du wirst sehen, und Gott wird dir alles zeigen, was du jetzt nicht sehen kannst."

„Auch die Rosen und die Vögel?"

„Auch diese! Alles wirst du sehen!"

„O Mutter, wann werde ich die Rosen und die Vögel sehen können?"

Sie hat ihm nie gesagt, daß er unglücklich sei; sie hat sorgsam jede Mitleidsbezeigung von ihm ferngehalten, die den Blinden quält; sie hat ihm auch nie das Glück geschildert, gesunde Augen zu haben. Sie ist sogar in der heiligen Geschichte über die Heilung des Blindgeborenen hinweggegangen, um ihm nicht Fragen zu erwecken, um nicht eine unstillbare Sehnsucht in ihm wachzurufen.

Und doch lebte in diesem Knaben ein beständiges Verlangen nach Licht. Vielleicht daß er mit gesunden Augen ein Künstler geworden wäre. Seine liebste Beschäftigung war, Dinge aus Ton zu formen und mit bunten Stiften zu malen. Und immer dieselbe Bitte, ihm zu sagen, was denn das sei: die Farbe, was denn das sei: das Licht.

Immer bei diesen Fragen war die Mutter elend und wollte selbst nichts wissen von der bunten Pracht, die sie ihrem Kinde nicht erschließen konnte. Deshalb trug sie auch selbst nur graue und schwarze Kleider.

Sie suchte ihn abzulenken durch die Musik. Sie

*) Dem schweizerischen Blindenfreund-Kalender entnommen).

das Brot durch sie ganz erheblich verteuert werden wird. Die Linksparteien haben die Erklärung abgegeben, daß sie jede monopolfreie Lösung bekämpfen werden. Auch der Getreidehandel, die Freihandelsliga, wollen davon nichts wissen. Die Vorlage wäre auch in der Volksabstimmung sehr schwer zu verteidigen. Es ist deshalb sicher vorauszusehen, daß die monopolfreie Lösung vom Volke verworfen werden wird.

Wer deshalb den inländischen Getreidebau erhalten, die Konsumenten vor Not in Kriegszeiten schützen und ihnen auch billiges Brot verschaffen will, muß für die Beibehaltung des seit 12 Jahren bestehenden und bewährten Getreidemonopols einstehen. Es gibt wohl kein glänzenderes Zeugnis für diese Vorlage als die Tatsache, daß die jedem Staatssozialismus so abgeneigten Bauern, gestützt auf 12jährige Erfahrung, erklären, daß der Staat diese Aufgabe vorzüglich durchgeführt hat und man das Monopol und nicht die monopolfreie Lösung wählen soll. Die Bauersame würde es auch als Undank für das, was sie und namentlich auch die Frauen und Kinder während des Krieges leisten mußten, empfinden, wenn das Schweizervolk ihre Wünsche, die heutige Lösung beizubehalten, ablehnen würde. Mögen sich auch die Frauen in nichtlandwirtschaftlichen Kreisen dessen erinnern, was die Landwirtschaft und auch die Bauernfrauen während des Krieges für die Lebensmittelversorgung getan haben und möge die gute Sache auch in diesen Kreisen freundliche Fürsprache finden.

Schweizerische Akademikerinnen.

Samstag und Sonntag den 6./7. November tagte in Basel zum drittenmal der junge Schweizerische Verband der Akademikerinnen. Nachdem am Samstagnachmittag der Zentralvorstand schon fleißig gearbeitet und auch die Delegierten der verschiedenen Sektionen in gemeinsamer Sitzung Fühlung genommen hatten, — übrigens ein guter Brauch, der die Arbeiten der eigentlichen Delegiertenversammlung wesentlich erleichtert —, fand die Eröffnung der Tagung abends durch den von der Basler Sektion veranstalteten Empfang statt.

Er wurde nach alter Basler Sitte in einem Privathause abgehalten, das sich den Akademikerinnen in herzlicher Gastfreundschaft öffnete. Nach den Begrüßungsworten der Basler Sektionspräsidentin Dr. jur. Ruth Speiser, gab Dr. phil. Dora Schmidt die Ergebnisse einer philologisch-psychologischen Forscherarbeit zum Besten, indem sie über „Kundrie la sorzière, ein Mythos vom gelehrten Weib in Wolframs Parzival“ sprach. Nach der Auffassung der Referentin hat Wolfram mit jener wunderlichen Frauenfigur seines Epos in sinnvoller Zusammenfügung schon vorhandener Sagenelemente seiner altfranzösischen Vorbilder, durch Hinzufügen des Faktors Gelehrsamkeit und durch die Uebertragung der Funktion der Gralsbotin das Symbol des gelehrten Weibes geschaffen. Die Frau, die mit tiefem menschlichem Empfinden und Gefühlswärme Schulung des Intellektes, somit „Erkenntnis“ des Wahren und selbstvergessene Hingabe an ihre Aufgabe verbindet: sie schien dem großen Menschenschilderer der richtige Vermittler zwischen dem Gral und der Welt, zwischen dem Himmlischen und dem Irdischen. Mit einem Hinweis auf Richard Wagner, der seiner Kundry die Gelehrsamkeit nahm und dagegen das schon bei Wolfram angedeutete Wesenselement der gespaltenen Persönlichkeit unmäßig steigert, schloß die Referentin ihre Ausführungen.

Im weiteren Verlauf des Abends berichteten drei der Vereinsmitglieder, die den diesjährigen Kongreß der International Federation of University Women in Amsterdam mitgemacht hatten, über die dortige Tagung: Dr. Zollinger-Rudolf, Dr. Eder-Schwyzer und Dr. Quinche. Da in diesem Blatte über den Kongreß schon eingehend Bericht erstattet wurde, glauben wir es uns versagen zu müssen, das äußerst lebendige Bild, das vor den Hörern aus den Berichten auflebte, hier wiederzugeben.

Zum Schluß dankte die Zentralpräsidentin, Advokatin Nelly Schreiber-Favre aus Genf für den liebenswürdigen Empfang und den anwesenden Vertreterinnen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und des Schweizerischen Stimmrechtsverbandes für ihr Kommen.

Der Sonntag war ganz der reichlichen Arbeit der Delegiertenversammlung gewidmet, die ihre Verhandlungen morgens 9 Uhr aufnahm, um sie erst gegen 7 Uhr abends zu beendigen. Der Jahresbericht der umsichtigen und gewandten Zentralpräsidentin ließ außerordentlich deutlich werden, daß dem jungen Verbande schon große und schwere Aufgaben geworden sind, die mit den vorläufig noch geringen finanziellen Mitteln zu lösen, ein fast überreichliches Maß von Arbeit für den Zentralvorstand bringt. Da bedauerlicherweise Dr. M. L. Grütter von Bern endgültig ihren Rücktritt aus dem Zentralvorstand nahm, dem sie als hochverdiente, aktivste Gründerin bisher angehörte, um sich andern Aufgaben widmen zu können, wurde neu gewählt: Dr. med. P. Schultz-Bascho. Im übrigen wurde der Druck des diesjährigen Jahresberichtes beschlossen, ein Geschäftsreglement nach längerer Debatte, genehmigt und der Beschluß gefaßt, an der Sassa mitzuarbeiten und zu diesem Zweck eine Kommission zu bestimmen.

Eine große Erholung bei den sehr konzentriert geführten Beratungen bot das Referat des Zürcher Mitgliedes Dr. phil. Lily Bascho über ihren Aufenthalt in Teachers College (Newyork). Amerikanisches Bildungswesen, geschaut mit den Augen eines fein empfindenden, gerechten und nach Tiefen der Erscheinungen forschenden Menschen, wurde geboten. Teachers College hat eine ganz uneuropäische Methode des Lehrens ausgebildet. Der Stoff wird nicht von den Lehrern systematisiert und entwickelt, sondern sofort zur Diskussion gestellt und in Frage und Antwort behandelt. Die systematische Grundlage und Vertiefung schafft der Lernende selbst und zwar hauptsächlich durch Durcharbeiten angegebener Kapitel in „Books of reference“, die in der Bibliothek in zahlreichen Exemplaren zur Verfügung stehen. Die Vorteile und Mängel dieses Systems wurden treffend beleuchtet. Drei Studienreisen, die vom College organisiert wurden, und die „lernenden Lehrer“ in andere Studienanstalten und ins schöne weite Land hinausführten, boten Dr. Bascho und ihren äußerst angestrengt arbeitenden Kollegen in der Zeit des Aufenthaltes willkommene Abwechslung.

Das sonntägliche Bankett fand im alten Hotel drei Könige statt. Entgegen allem Brauch möchten wir hier eine Tischrede erwähnen, diejenige der Vizepräsidentin der Basler Sektion, Dr. phil. Ruth Eglinger. Der unter der Alma Mater Basiliensis rauschende grüne Rhein ließ sie anknüpfen an das Wort des Heraklit „alles fließt“. Unter den Anwesenden sitzen Frauen, die erlebt haben, daß sich die Hörsäle und die akademischen Berufe nur zögernd den Frauen öffneten. Heute tagt ein lebenskräftiger Verband geistig arbeitender Frauen mit abgeschlossener Hochschulbildung. Auch in ihren weiteren geistvollen und witzigen Ausführungen verließ die Rednerin die Gedankengänge des hellenischen Denkens nicht. Die Rede machte die Herzen der Anwesenden höher klopfen. Denn es wurde klar: daß eine solche Ansprache gehalten wird, daß eine Frau sich so äußern mag und daß sie gewiß sein kann, verstanden und gewürdigt zu werden, das ist erst seit dem Bestehen des Verbandes möglich. Mit den Referenten Bascho und Schmidt zusammen bildete sie die wertvolle geistige Anregung der Tagung, die auch die Akademikerinnen brauchen und an ihren Jahresversammlungen suchen.

Die Basler Sektion und die Leitung des schweizerischen Verbandes sind zum guten Gelingen der Tagung zu beglückwünschen. dr. d. s.

Aus bernischen Frauenkreisen.

Die bernischen Frauenvereinigungen haben die Wintersaison mit eifriger Arbeit begonnen und sind bereits mit erfolgreichen Veranstaltungen vor die Oeffentlichkeit getreten. An einem der verkehrsreichsten Plätze Berns, in einem Schaukasten am Tramhäuschen vor dem Hauptbahnhof kündet der Frauenstimmrechtsverein neuerdings seine Anlässe an und treibt zugleich eine zeitgemäße Propaganda. Dem interessanten Abend der ausländischen Parlamentarierinnen ließ er kürzlich einen öffentlichen Vortrag im Großratssaal folgen; auf seine Einladung sprach Hr. Dr. Briner, Zürich, über die berufstätige Ehefrau und das schweiz. Zivilgesetzbuch. Die anschließende, rege Diskussion bewies, daß der Referent mit seinen ausgezeichneten Ausführungen mitten in das pulsierende Alltagsleben hineingegriffen und auf Normen hingezeigt hatte, die jede Frau kennen, an deren Gestaltung sie aber auch mitwirken müßte, damit dieselben dem Frauengeschlecht von heute gerecht werden. — Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter unserer Stadt bot der Bevölkerung einen besonderen Genuß, indem sie ihr die Vorträge von Frl. Anna Martin über Indien vermittelte. Selten sieht man den Großratssaal so gefüllt, wie es an den vier Abenden war, da man Frl. Martins Indienfahrt in Wort und Bild miterleben durfte. Klar und vorurteilslos hat sich die reisende Bernerin im östlichen Märchenland umgeschaut, das wie ein buntes Mosaik Rassen, Religionen, Sprachen verschiedener Art vereinbart und so auch in Bezug auf die Stellung der Frau die größten Gegensätze umfaßt. Den Frauenvereinen allerorts möchte man wünschen, daß sie sich diese Lichtbildervorträge über Indien sichern könnten, sie erhielten zugleich Gelegenheit, die Kommissärin der Ausstellung für Frauenarbeit kennen zu lernen, denn als solche hat Frl. Martin das Amt angetreten.

Seit dem 1. Oktober ist das Ausstellungsbureau im Grünen Zimmer des „Daheim“ aufgetan. In den Händen der Präsidentin des Organisationskomitees Frl. R. Neuenschwander, der Kommissärin und der Sekretärin Frau Lüthi laufen nun die Fäden zusammen. Unermüdlich wird da Vorarbeit geleistet; einige Komitees sind bereits zu Sitzungen zusammengetreten. Es herrscht viel guter Wille bei den bernischen Frauen, das große Werk, so viel an ihnen liegt, dem Erfolg zuzuführen.

Der Bernische Frauenbund hat an seiner letzten Delegiertenversammlung in Zustimmung zu dem Antrage einer vorberatenden Studienkommission unter dem Vorsitz von Frl. Dr. Grütter beschlossen, eine Zentralkommission für kirchliche Angelegenheiten einzusetzen. Aus der Begründung der Referentin und einigen Voten aus der Mitte der Versammlung ging hervor, daß einer solchen Kommission neben den Aufgaben, die den Bernerinnen aus dem kirchlichen Wahlrecht (Art. 102 des Gemeindegesetzes) erwachsen, noch viele Arbeit harrt; doch darf man sich nicht verhehlen, daß eine Tätigkeit auf kirchlich-religiösem Gebiete besondern Schwierigkeiten begegnet, denn nirgends gehen die persönlichen Auffassungen so weit auseinander wie hier; zudem hat die Politik in der Kirche wie in der Schule Einzug gehalten; ihren unfruchtbaren Einfluß zurückzudämmen, das wird schwer fallen. — Einen befriedigenden Verlauf nahmen die Ausstellung und der Verkauf von Heimarbeiten der vier Nähstuben unserer Stadt und von Arbeiten einiger Kunstgewerblerinnen. Zum zweitenmal hat sich der Bernische Frauenbund mit dieser Veranstaltung ein anerkennenswertes Verdienst um das auf gemeinnütziger Grundlage beruhende stille Wirken der Nähstuben erworben. Es war für die beteiligten Frauen eine Freude, am Eröffnungstag unter den Besucherinnen die Präsidentin und die Sekretärin des Bundes schweizerischer Frauenvereine begrüßen zu dürfen. J. M.

Der schweizerische Frauengewerbeverband

hat am 30. und 31. Oktober in Frauenfeld seine 6. Generalversammlung abgehalten. In Anbetracht der bevorstehenden Arbeitsvermehrung durch unsere schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit ist der Vorstand für die nächste Amisdauer von 9 auf 11 Mitglieder erhöht worden. Als Ort der nächsten Generalversammlung wurde St. Gallen bestimmt. Wie sehr der schweizerische Frauengewerbeverband bestrebt ist, seine Mitglieder zu fördern, und zu tüchtigen Meisterinnen heranzubilden, bewies das Referat von Frau Stettbacher über „Meisterinnenprüfung“.

Es kann sich einstweilen nur um eine freiwillige Prüfung handeln und vorerst nur in der Gruppe der Damenschneiderinnen. Die dort gesammelten Erfahrungen sollen wegleitend sein für die andern Berufe und für das später erhoffte Obligatorium, das allein es ermöglichen wird, ungeeignete Meisterinnen von der Haltung von Lehrtöchtern auszuschließen. Das im „Frauengewerbe“-Blatt publizierte „Reglement zur Durchführung der Meisterinnenprüfungen“ wurde durchberaten und ohne wesentliche Aenderungen angenommen. Am Sonntag Vormittag referierte sodann die Zentralpräsidentin, Frau Lüthi, in gedrängter und übersichtlicher Form über „den Stand der Vorarbeiten der ersten schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeiten“. Die Regelung der Frage der Verlängerung der Lehrzeit für Knabenschneiderinnen und Modistinnen von 2 auf 2½ Jahre, wie sie von zwei Sektionen gewünscht wurde, mußte den letztern zur kantonalen Erledigung überlassen werden, da wir noch kein schweiz. Lehrlingsgesetz besitzen. Der schweiz. Frauengewerbeverband wird die kant. Eingaben jedoch nach Kräften unterstützen. Unter „Mitteilungen und Anregungen“ wurden zum Schlusse der Tagung noch die verschiedensten Fragen besprochen und Mittel und Wege gesucht, um Mißstände im Berufsleben zu beheben und namentlich den aus der Lehre tretenden Töchtern ein besseres Fortkommen zu ermöglichen.

Am Bankett vom Samstag und Sonntag überbrachten verschiedene Gäste die Grüße einer ganz stattlichen Reihe von Behörden und Verbänden, wobei es einem so recht zum Bewußtsein kam, wie viel mehr Erfolg dem Frauengewerbeverband beschieden ist bei seinen Bemühungen um neue gesetzliche Regelungen zur Förderung der gewerblichen Berufe und wie viel mehr seine Arbeit anerkannt wird von den Behörden als dies der Fall ist bei den übrigen Frauenverbänden. Es muß wohl daran liegen, daß den gewerbetreibenden Frauen als Arbeitgeberinnen eine größere Bedeutung im Staat beigemessen wird und daß ihre rein praktischen, wirtschaftlichen Forderungen mehr Gehör finden als die meist idealen, sozialen und ethischen Wünsche und Begehren unserer Frauen. A. W.

Der weibl. Gemeinderat in Belgien

Der internationale Stimmrechtsverband bestätigt in seinem neuesten Bulletin die Nachricht, daß in Herk-La-Ville aus dem in der letzten Nummer mitgeteilten Grunde die Frauenliste vollständig durchgegangen sei und daß nun also der gesamte Gemeinderat mit Ausnahme des Bürgermeisters des Ortes aus weiblichen Mitgliedern bestehe; des Bürgermeisters, aus dem allerdings ein etwas malitiöser Spaßvogel einen „Polizisten“ gemacht hatte. Denn in einigen Zeitungen stand zu lesen, daß die Frauen alle Posten mit Ausnahme desjenigen des Polizisten in Beschlag genommen hätten. Der gute Mann wußte offenbar nicht, daß wir Frauen gerade auch in der Polizei Nützliches glauben leisten zu können.

Ueber Ziele und Bestrebungen des deutsch-evangel. Frauenbundes.

Als Ergänzung zu den kürzlich hier veröffentlichten Ausführungen über die Stellung des katholischen Frauenbundes sowie über die evangelischen Volkspartei zum Frauenstimmrecht, mag es von Interesse sein, einiges über Ziele und Bestrebungen des großen deutsch-evangelischen Frauenbundes zu hören. Auf Einladung des lutherisch-evangelischen Frauenvereins Zürich referierte darüber Fräulein P. Müller-Ottfried, Reichstagsabgeordnete, aus Hannover.

Wir haben es auch hier mit einer durchaus konservativen Frauengruppe zu tun, welche sich in der Hauptsache zu kirchlich-charitativen Zwecken gebildet hat. Das politische Wahlrecht wurde diesen Frauen 1918 über ihren Willen hinaus, vielleicht gar gegen ihren Willen, verliehen, denn noch heute wird hier die Befürchtung ausgesprochen, daß die politische Betätigung geeignet sei, das von diesen Kreisen hochgehaltene Ideal der christlich-deutschen Frau zu trüben. Immerhin fanden sich Persönlichkeiten, wie P. Müller, bereit, die Interessen ihres Kreises auch in größerer Oeffentlichkeit, im Parlament, zu vertreten. Es ist Selbstverständlichkeit, daß diese Führerinnen die Notwendigkeit weiblichen Einflusses auf die Gesetzgebung sehen, insbesondere für die ihnen naheliegenden Gebiete, wie Sittlichkeitsbewegung, Fürsorge etc. Sie fordern auch für die Frau die Möglichkeit, in Beruf und öffentlichem Leben leitende Stellungen erlangen zu können. Sie verlangen tatkräftige Arbeit der Frau bei der Abschaffung allgemeiner sozialer Uebelstände, statt des gebräuchlichen schwächlich-wirkungslosen Protestes. Es klafft also hier die gleiche Lücke, die wir in den Programmen des katholischen Frauenbundes wie der evangelischen Volkspartei fanden. Denn durch welche Mittel gewährleisten wir Einfluß auf die Gesetzgebung, auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens, wenn nicht durch Stimm- und Wahlrecht? — Es ist anderseits durchaus sympathisch, daß die Führerinnen dieser Frauenkreise mit Nachdruck die Arbeit jeder einzelnen Frau an der eigenen Persönlichkeit fordern, daß sie systematische Erziehung und Schulung von Urteil und Willen verlangen. Es ist auch durchaus zu begrüßen, daß sie von einer Nachahmung männlicher Art nichts wissen, die Frau vielmehr zur Ausbildung ihrer spezifisch weiblichen Anlagen führen wollen. Es ist aber schwer verständlich, daß sie sich hierbei im Gegensatz zur allgemeinen Frauenbewegung fühlen. Dort sind doch längst alle nach Vermännlichung der Frau strebenden Tendenzen der Kampfjahre überwunden.

Schwer verständlich mag es auch für uns Schweizerinnen sein, wenn auch heute noch „der deutsche Gedanke“ und seine Verwirklichung als „das Ziel für uns Alle“ gepriesen wird, mögen wir auch noch so sehr die erhebende und heilende Kraft wahrhaft nationalen Gefühles anerkennen und den unter der Schwere von Kriegs- und Nachkriegszeit leidenden deutschen Frauen auch gönnen. A. H.

Samuel Zurlinden †.

In Zürich ist letzte Woche ein Mann zu Grabe getragen worden, dem auch wir Frauen ein Blatt dankbarer Erinnerung schuldig sind, hat er doch die letzten Jahre eines arbeitsreichen Lebens für eine Sache eingesetzt, die uns Frauen als eine große Zukunftshoffnung vor allem teuer ist, die Sache des Völkerbundes. Samuel Zurlinden war sein tapferer Vorkämpfer und unermüdlicher Streiter, und es will etwas für die Jugendlichkeit und warme Begeisterungsfähigkeit dieses Mannes besagen, daß er auf seinen Lebensabend, wo andere sich zur Ruhe setzen, sich von einer Idee noch so ergreifen lassen konnte, das sie ihn ganz und gar in ihren Dienst zwang. Als Sekretär der schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund für das deutsche Sprachgebiet und als Redaktor ihres Organs „der Völkerbund“ hat Redaktor Zurlinden unendlich hingebende und wertvolle Arbeit geleistet, die ihm auch von uns Frauen unvergessen und mit warmer Dankbarkeit gelohnt sein soll.

Ideenwettbewerb für die schweizer. Ausstellung für Frauenarbeit.

Die Ausstellungskommission hat beschlossen, einen Ideenwettbewerb zu veranstalten und zwar über die Art der Darstellung und Durchführung der einzelnen Ausstellungsgruppen. Jedermann kann sich an diesem Wettbewerb beteiligen. Es können ganze Gruppendarstellungen oder auch nur einzelne Ausstellungsgebiete innerhalb einer Gruppe skizziert werden. Ja, es dürfen Darstellungen über die

---

hatte selbst eine schöne Stimme und spielte meisterhaft Klavier. Frühzeitig ließ sie dem Knaben Unterricht im Violinspiel erteilen. Oft musizierten sie zusammen, am liebsten, wenn das Licht des Tages erloschen war, im finstern Gemache. Dann schwelgte'n sie im Reiche der Schönheit, und eines war so reich wie das andere.

„Das sind meine liebsten Stunden, denn dann habe ich vor ihm nichts voraus,“ sagte die Mutter.

Manchmal dachte sie an den Tod, dachte daran, wie einsam er sein würde, wenn sie nicht mehr wäre. Dann zitterte sie.

„Ja, wenn ich ihm meine Augen vererben könnte, dann möchte ich sterben. Aber so muß ich leben, ich muß für ihn sehen.“

Inzwischen war der Knabe zwölf Jahre alt geworden. Sein Vater unterrichtete ihn privatim, und die Mutter nahm an allen Stunden teil. Sie rechnete mit ihm algebraische Aufgaben und lernte mit ihm lateinische Vokabeln und Regeln.

Der blinde Joseph machte glänzende Fortschritte. Wenn ihn jemand fragte, was er werden wolle, dann sagte er: Arzt. Es täte ihm so leid, wenn jemand krank sei.

Ich unterhielt mich oft mit dem klugen Knaben. Er war nicht wie die andern, viel weicher, viel sensibler. Das machte sein steter Umgang mit der Mutter.

Er liebte sie schwärmerisch und sagte einmal zu mir: „Wenn ich eine einzige Sekunde sehen könnte, dann möchte ich meine Mutter sehen.“

*

Einmal war ich zwei Wochen verreist. Zurückgekehrt, fand ich einen schwarzgeränderten Brief auf meinem Tische.

Der blinde Joseph war nach kurzer, heftiger Krankheit gestorben.

Er war noch nicht begraben; ich konnte noch die Leiche sehen.

Ich gestehe, daß ich mich gefürchtet habe, in das Haus zu gehen. Ich fürchtete, neben dem toten Kinde eine wahnsinnige Mutter zu finden.

Es war anders. Sie saß bei ihm, ganz still, ganz wortlos, ganz ohne Tränen. Auf dem weißen Kissen ruhte der schöne Kinderkopf. Die Hände hielten ein kleines Kreuz; über dem Kopfe brannte ein einziges helles Licht.

Die Augen des Toten standen offen.

Erschüttert blieb ich stehen, nicht fähig, mich zu regen.

Da wandte sie sich um. Ihr Gesicht war schneeweiß, aber es lag ein Friede, beinahe ein Lächeln auf ihren Zügen.

Langsam kam sie auf mich zu und faßte mich an der Hand. Sie wies nach dem lächelnden, schönen Kindergesicht und nach den offenen Augen, die im Tode einen eigenartigen Glanz hatten, und sagte ruhig und glücklich:

„Er sieht!“

Ein Theaterstern aus der Goethezeit.[1])

Von Helene Meyer.

Am 6. Oktober 1792 stand auf dem Spielplan des Mannheimer Nationaltheaters die Oper Oberon von Wranitzky, Text nach Wieland. Eine Anfängerin, die zum ersten Male die Bühne betrat, hatte die Titelrolle inne: ein kindliches Figürchen mit hochblondem Haar, feurig blauen, mandelförmig geschnittenen Augen und ausdrucksvollen Zügen erschien wie ein Wesen höherer Art, umflossen von allem Feenreiz, den der Dichter den Elfen beimaß. Es war die fünfzehnjährige Demoiselle Karoline Jagemann aus Weimar. Ihre Stimme, so rühmte die damalige Presse, ist ein Silberton, rein wie die Harmonie der Sphären, ihre Töne rollen dahin wie die süß murmelnden Wellen des Spiegelbaches. Sie singt mit tiefstem Gefühl und mit Einsicht, sie besitzt Seele. Der rührige Theaterleiter Dalberg beeilte sich, die vielversprechende Kraft für sich zu gewinnen. Von nun an übernahm die Theaterkasse die Kosten ihrer Ausbildung, in die sich bis jetzt die Herzogin Anna Amalia von Weimar und der Vater Jagemann, herzoglicher Bibliothekar, geteilt hatten. Karoline wurde in Mannheim auch für das Schauspiel von Iffland ausgebildet, dem sie zeitlebens Verehrung und Dankbarkeit bewahrte. Sehr lebhaft interessierte sich für die jugendliche Sängerin der kurfürstliche Hof, vor allem die Pfalzgräfin Auguste von Zweibrücken und ihr kleiner Sohn Ludwig, der nachmalige König von Bayern, sowie die oft als Gäste anwesenden Hoheiten von Mecklenburg-Strelitz, der spätere Großherzog Georg und die Prinzessinnen Luise und Frederike, die zukünftigen Königinnen von Preußen und Hannover. „Es sind wunderschöne Damen,“ berichtet Karoline von den letztern an ihren Vater, äußerst siebenswürdig und lustig und küssen sehr gern. „Die junge Künstlerin kam aus unbehaglichen häuslichen Verhältnissen. Ihr Vater, der auf ein an Abenteuern reiches Leben zurückblickte, hatte sich mit seiner weit jüngern Frau überworfen, sodaß es zur Scheidung kam. Die jüngern Kinder Ferdinand und Marianne wurden dem Vater zugesprochen, während Karoline, die älteste, die bescheidene Lage der Mutter teilte. Der Ehrgeiz des jungen Mädchens ging dahin, die Mutter ausreichend zu unterstützen und für die Ausbildung der ebenfalls hochbegabten Schwester zu sorgen. Der Bruder, der ein hervorragendes Zeichentalent aufwies, genoß mit Unterstützung des Herzogs Karl August in Kassel den Unterricht Tischbeins und wurde von seinem Gönner in der Folge nach Wien und Italien geschickt. Noch war freilich die kleine Primadonna des Mannheimer Theaters auf Zuschuß aus der väterlichen Tasche angewiesen zur Bestreitung ihrer Toilettenbedürfnisse, denen zwar gelegentliche Geschenke der Hoheiten etwas abhalfen. Selbst zu einem Angriff auf die väterliche Schnupftabakdose erdreisten sich ihre Bettelbriefchen unter dem Versprechen, das Schnupfen nicht gewohnheitsmäßig zu betreiben. Das Jahr 1795 brachte Mannheim die Schrecken der Belagerung und abwechselnden Besetzung durch Franzosen und Oesterreicher. Im Bauche großer Fässer hatten ganze Familien ihre Häuslichkeit aufgeschlagen; am eigenartigsten hatte sich Herr v. Dalberg eingerichtet. Eine ländliche Theaterdekoration schloß ihn von den übrigen ab. Das Innere seines Schlupfwinkels war mit allen Bequemlichkeiten und heller Beleuchtung versehen; der Ausgang geschah durch eine dem Bühneninventar angehörige Türe. Mit dem Friedensschlusse ging der Mannheimer Aufenthalt der Künstlerin zu Ende. Das Theater ihrer ersten Erfolge stand im Rufe ausgezeichneter Sittlichkeit, obgleich Huldigungen von allen Seiten an die Sängerin nicht ausblieben. Ein Freund Ifflands, Graf Veterani, bot Karoline seine Hand an. Seine äußern Verhältnisse waren nicht glänzend, aber ausreichend. Es wünschte, daß Karoline sich vom Theater zurückziehe. Nach sechsjähriger Abwesenheit kehrte sie nach Weimar unter das Dach

[1]) Die Erinnerungen der Karoline Jagemann, hsg. v. Eduard v. Bamberg. Sybillenverlag, Dresden.

ganze Ausstellung eingereicht werden. Nur bezahlen können wir die eingehenden „Ideen" nicht. Höchstens eine Aufmunterungsprämie kann verabreicht werden. Es muß jeder, der sich an diesem Wettkampf beteiligt, dies aus Liebe zur Sache oder aus Interesse an der originellen Arbeit tun. Letzter Einreichungstermin für diesen Ideenwettbewerb ist der

1. Februar nächsten Jahres.

Die Arbeiten sind an die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern zu richten, die diese den verschiedenen Gruppen zuweist. Einige Wegweisungen regen vielleicht hier und dort Ideen an und wecken Gedanken, die sonst gar nicht zu Tage kämen.

Zuerst einiges Allgemeines. Es wäre schön, wenn die Gruppen durch verschiedene Farben äußerlich gekennzeichnet und dadurch für jedermann sofort leicht erkenntlich gemacht werden könnten. Es müßte dabei eine fröhliche Farbenharmonie herrschen. Das Gruppen-Aufsichtspersonal müßte ebenfalls die Farbe seiner Gruppe tragen, ebenso sollten Plakate und Inschriften übereinstimmend angefertigt werden. Die Innenausstattung könnte jedoch ganz unabhängig von diesem Farbenspiel durchgeführt werden. Eine gewisse Einheitlichkeit in den Plakaten und Prospekten und besonders im Verteilungsmodus der letzteren dürfte viel zur Schaffung eines harmonischen Ganzen beitragen.

Und nun die einzelnen Gruppen. Obenan steht **die Hauswirtschaft.** Sie darzustellen ist nicht leicht, wenn wir wirklich über die altgebräuchliche Sitte der Ausstellung von einer Anzahl von schönen, teuren, nur von den Begüterten zu erschwingenden Räumen hinauskommen wollen. Sie soll den Anteil der Hausfrau an unserem Volksleben darstellen, die Verwertung des Familieneinkommens in Bezug auf Wohnung, Kleidung, Nahrung, Erziehung usw. Hier wird auch die Doppelstellung der Frau als Gattin und Mutter und Erwerbende zugleich und deren Auswirkung in Bezug auf Gesundheit, Mutterschaft und Familienleben zum Ausdruck kommen müssen. Arbeitsmethoden von einst und jetzt unter besonderer Betonung des jetzt dürften ein ganz besonders lebendiges Bild geben. Auch die Raumkunst muß herangezogen werden, das einfache, nicht teure und doch geschmackvolle und gemütliche Heim, die Wohnung mit möglichster Arbeitseinsparung für die außerhalb der Familie erwerbstätige Frau, Stuben von einst, Stuben von jetzt in ihrem Wandel in Bezug auf Hygiene und Geschmack. Auch dem kostspieligeren Wohnraum wird in der Ausstellung gerne Platz gegeben. Die Küche mit ihren neuen Arbeitsmitteln und die Wäsche im Haushalt und im Beruf sollen einen großen Raum einnehmen. Alles aber immer möglichst vom Gesichtspunkte der Zeiteinsparung, der ethischen und wirtschaftlichen Wertung der Hausarbeit im Interesse von Familie und Volk. Auch der schon lange gehegte Wunsch einer wissenschaftlichen Versuchsstelle für Hauswirtschaft, wie sie Deutschland in Leipzig hat, könnte an der Saffa verwirklicht werden, indem eine solche Stelle eingerichtet und nach der Ausstellung auch weitergeführt würde.

Nicht weniger lebendig und interessant kann **Landwirtschaft und Gartenbau** dargestellt werden. Auch hier muß die bisherige Tätigkeit der Frau auf diesen Gebieten zahlenmäßig und bildlich dargestellt werden. Aber ja nicht in trockenen Zahlen. Lebendig, in fröhlichen Bildern müssen diese zwei wichtigen Arbeitsgebiete der Frau den Besuchern vor Augen geführt werden. Der Stolz der Bäuerin — ihr Garten und ihre Blumen können leicht und ohne allzugroße Kosten neben den Anlagen der Gartenbauschulen in einer harmonischen Gruppierung als Ausschmückung des Ausstellungsareals dienen. Daß dabei die neuzeitlichen Bebauungs- und Pflanzmethoden angewandt und deutlich dargestellt werden müssen, ist selbstverständlich.

Eine der wichtigsten Gruppen wird das **Gewerbe** bilden. Hier haben wir in erster Linie die Frau als selbständig Erwerbende vor uns. Großzügiger Aufmarsch des Gewerbes wird ihm Freunde werben, ihm untreu gewordene Konsumenten wieder zuführen. Auch hier wird das zahlenmäßig Darzustellende nicht wegbleiben dürfen. Aber auch hier wird eine lebendige Statistik über langweiliges und doch deutlich sprechendes Zahlenmaterial hinweghelfen müssen. Ideen, wie hier ausgestellt werden könnte, wären mehrere zu entwickeln, aber es würde zu weit führen. Und wir wollen nicht durch Niederlegung der unsrigen andere, vielleicht ganz andere und sehr wertvolle Gedankengänge unterdrücken.

Kunst und Kunstgewerbe, mit Einschluß aller verwandten Gebiete wie Malerei, Architektur etc. machen uns nicht bange. Hier haben wir es mit den ausstellungsgewandtesten Frauen zu tun. Ob vielleicht doch noch eine neue Idee über die Darstellungsart auftaucht, etwas Originelles und doch durchaus Würdiges?

Anders steht es mit der **Heimarbeit.** Die drei Abstufungen, industrielle, genossenschaftliche und „wohltätige" Heimarbeit zu einem Ganzen werden zu lassen, unter Berücksichtigung aller Schwierigkeiten und Hemmungen, bei Heranziehung des ganzen Fragenkomplexes, der alle drei Abstufungen umgibt, dürfte außerordentlich schwer sein.

Aehnlich steht es mit der Gruppe **Industrie,** soweit es sich um Frauenarbeit oder Frauenteilarbeit handelt. Aber auch hier lichtet sich der anfangs dicht verhängte Horizont und ein ganzes, schönes, interessantes, unser Volks- und Wirtschaftsleben stark berührendes Bild ersteht nach und nach vor unsern Augen. Bereits interessierten sich bedeutende Industrie-Unternehmer an unserer Ausstellung.

Mannigfaltig, lebendig, für Hauswirtschaft und Beruf bedeutend, dürfte die Gruppe **„Industrie", soweit es sich um Hilfsmittel für die Arbeit der Frau in Beruf und Gewerbe handelt,** werden. Denken wir nur an einzelnes daraus: Das Gas und seine ökonomische Verwertung im Haushalt; die Elektrizität in Haushalt und Beruf. Beides mit leicht faßlich dargestellten Anwendungsmethoden: „Wie nutzen wir das Gas aus, neue Gasherdsysteme, die richtige Beleuchtung, was kostet das elektrische Licht pro Lampe und Stunde, zweckmäßigste Beleuchtungsarten. Dann die verschiedenen Heizmethoden, die Holz- und Kohlenfeuerung.

Die Frau im **Handel,** vom Lehrmädchen bis zur selbständig erwerbenden, und die Frau in den **Verkehrsberufen,** als Beamtin usw. darzustellen, ist gut möglich. Der erstgenannten Gruppe fällt eine dornenvolle Aufgabe zu, die Leistungen der Frau zu zeigen wie sie sein sollen und zu warnen vor dem Zudrang ungeeigneter zu den verschiedenen Arbeitsgebieten im Handel.

Ob auf dem Gebiet der **Wissenschaft und Literatur** die wissenschaftlich tätigen Frauen sich auf ein besonderes Spezialgebiet beschränken, ist noch nicht festgestellt. Sicher scheint uns aber, daß die Wissenschaftlerinnen sich in den verschiedensten Gruppen betätigen müssen und dadurch ev. nur zu einer kleinen, aber vollwertigen Kollektivausstellung kommen. Wir erinnern nur an die angedeutete wissenschaftliche Versuchsstelle für Hauswirtschaft, an die Statistik in den verschiedensten Gruppen.

(Schluß folgt.)

Eine Trachtenstube in Zürich.

Am 4. November ist in Zürich im Hause des Lyceumklub, Rämistraße 26, eine Trachtenstube eröffnet worden. Die Stube dient als offizielle Auskunftsstelle für alle einschlägigen Fragen. Mündliche Auskunft wird erteilt jeden Montag und Donnerstag Nachmittag. Die Unterbringung der Trachtenstube im Clubhaus wurde von einer ansehnlichen, z. T. in Tracht erschienenen Damenschar um so freudiger begrüßt, als die Leiterin Frau S. Panchaud de Bottens, sich eine ebenso liebe- wie stilvolle Ausstattung der heimeligen Stube hat angelegen sein lassen. Reiches Trachtenmaterial, Schnitt-Anleitungen, Stoffmuster usw. stehen zur Verfügung.

Wer macht's nach?

An einer Mitgliederversammlung des Frauenstimmrechtsvereins Basel ist kürzlich unter anderem auch ein Wort gefallen, das uns ganz besonders freute. Frau Schaub-Wackernagel setzte sich „für unsere deutschschweizerische politische Frauenzeitung ein, unser Frauenblatt, das dringend neuer Abonnenten und Leser bedarf. Die Diskussion führte zu dem Resultat, daß durch vermehrte Propaganda das Frauenblatt nach Kräften zu stützen und zu fördern sei, da der Bewegung ein Organ „zu freier Aussprache und Propaganda unbedingt nötig sei."

Wir freuen uns sehr über diese tatkräftige Unterstützung und danken wärmstens dafür. Und herzlich bitten wir, daß man daran an andern Orten sich ein Beispiel nehmen möchte, denn ohne die tatkräftige Unterstützung unserer Frauen können wir unsere Aufgabe nicht so erfüllen, wie wir gerne möchten und wie es im Interesse unserer Frauensache auch dringend nötig wäre. Je mehr Abonnenten wir haben, umso mehr können wir bieten, umso mehr können wir mitteilen, umso reichhaltiger und interessanter kann unser Blatt werden. Denn was wir bringen, ist ja nur ein kleiner Teil alles dessen, was in der Welt sich abspielt und das unsere Frauen nicht erfahren, weil unsere Zeitungen nichts davon berichten. Unsere Fraueninteressen gehen eben gar nicht immer parallel mit denen der Männer.

Also, liebe Frauen zu Stadt und Land, macht's nach, werbt für unser Blatt, helft uns, unterstützt uns, es ist ja eure eigene Sache, die ihr fördert. Treue um Treue!

Als Nachfolgerin

von Fräulein Dr. Graf, deren Rücktritt vom Lehramt wir kürzlich meldeten, ist als Deutschlehrerin an das bernische Lehrerinnenseminar Frl. Dr. Ida Sommazzi gewählt worden. Sowohl der Gewählten als auch dem Lehrerinnenseminar ist zu dieser Wahl aufs herzlichste zu gratulieren. Erhält doch das Lehrerinnenseminar in Frl. Dr. Sommazzi wieder eine ganz erstklassige Kraft. Es ist eine Freude, unsere jungen angehenden Lehrerinnen in den Händen einer solchen Frau zu wissen, welche die Mädchenseele so ganz von innen her, in ihren allerfeinsten psychologischen Zusammenhängen versteht und sie zu führen weiß, welche die feinsten und wertvollsten Kräfte aus ihnen herauszuholen und fruchtbar zu machen versteht. Mehr solcher Frauen für unsere jungen Mädchen und es wäre uns um die Zukunft unserer Frauenwelt nicht bange!

Eine Fahrt ins Appenzellerland.

Dem Andenken von Prof. Emil Zürcher
† 3. Oktober 1926.

Von Johanna Siebel.

III.

Sie stellte das weiße Brot, die köstlich duftende Butter und prachtvolle von der Tettersfrau selbst eingekochte Kirschenkonfitüre auf den Tisch und brachte die Kannen mit der dampfenden Milch und dem wohlriechenden Kaffee. Sie schenkte ein und wollte sich dann in die Küche zurückziehen. „Die Mutter möchte draußen bleiben!" sagte sie, „da will ich ihr Gesellschaft leisten." Aber da erhob der Vater energisch Einspruch. „Das wird natürlich nicht geduldet," sagte er, „ ich bin für Gleichberechtigung auf allen Gebieten; aber im Hause hat die Frau die Herrschaft. Dabei fühlen sich alle Beteiligten am wohlsten. Im Hause soll die Frau den Ehrenplatz haben!" Die beiden Frauen mußten ihre Tassen holen und mit uns zusammen am Tisch sitzen. Die bescheidene Frau Bas machte freilich noch einige Komplimente und meinte, es sei „ein wenig unverschamt," aber dann setzte sie sich doch an Vaters Seite. Es war merkwürdig behaglich in dieser Bauernstube, und wenn wir beim Eintritt in dieselbe behauptet, wir hätten keinen Hunger, so widersprach jetzt der gute Appetit, mit dem wir uns die guten Sachen schmecken ließen, diesen Worten recht auffallend. Es bewahrheitete sich wieder einmal, daß man an ungewöhnlichen Tagen auch in der Zahl der Mahlzeiten Ungewöhnliches leisten kann. Die Frau vom Vetter Karl sagte ungefähr den gleichen Spruch, den man in Wolfhalden gesagt: „Eine Aufwartung gehört zu einem Besuch im Appenzellerland". Worauf der Schwiegervater humorvoll meinte: „Dann ist es jedenfalls für unsern Magen gut, daß wir außer euch keine weitern Verwandten und Freunde mehr hier in der Gegend zu besuchen haben. Das könnte denn doch am Ende zu einer Katastrophe führen. Aber der Kaffee dünkt mich recht gut!" —

Wieder war es die Base Frieda, die zum Aufbrechen mahnte. Auch in den Augen des Vetters Karl war ein froher und behaglicher Glanz, als wir uns erhoben und zurecht machten. In der Küche drückte mir die gute Vettersfrau noch eine Tüte mit selbstgebackenen Gutzelis in die Hand für meine Buben und bat mich im Hinausgehen, ihnen die Knaben doch im Sommer in die Ferien zu schicken, sie werde schon gut zu ihnen schauen und es solle ihnen an nichts mangeln. —

Vor dem Hause konnte ich nicht umhin, die wirklich selten schönen und wohlgepflegten Blumen zu loben: „Ja, die sind meine Hauptfreude," sagte die gute alte Frau Bas in ihrer bescheidenen Art. „Aber auch ihr Stolz und ihr Ehrgeiz," fügte die Base Frieda munter hinzu. „Am Sonntagnachmittag sitzt die Mutter gar gerne zu ihrer Unterhaltung ein wenig versteckt hinter den Blumen am Fenster und schaut, wer da wohl vorbeispaziert, und ihre größte Befriedigung ist, wenn die Vorübergehenden sagen: „Das sind denn doch nun wirklich die schönsten Blumenfenster weitherum! Nirgends sieht man prächtigere Nelkenstöcke und Geranien!" Die Vettersfrau lächelte beglückt und beschämt, ich aber konnte mich einer leisen Rührung nicht erwehren bei ihrem Anblick. Der Vetter Karl war zu den Pferden getreten, er beschaute sie mit Kennermienen und tätschelte ihnen die Flanken: „Die werden es heute schon vermögen!" urteilte er.

Die Base Frieda aber meinte „So gut gepflegt, wie die deinen sind sie natürlich nicht. Wie es die Mutter mit den Blumen hat, so hieltest du es mit den Pferden. Die schönsten und gepflegtesten weit und breit." „Ja, bestätigte der Vetter nachdenklich, „aber es hat sich einem auch gelohnt! Tiere lohnen es einem immer, wenn man gut zu ihnen ist!"

Wie wir alle wohlgeborgen im Wagen saßen, strahlte die Base Frieda über das ganze offene, ausdrucksvolle Gesicht: „Daß dies nun möglich geworden ist," sagte sie freudig, „daß der Vater auch mit dabei ist an diesem Familientag! Und daß er einmal mitfährt!"

Der alte Mann lächelte: „Freilich, sonst bin ich mehr neben dem Wagen gegangen, so herrenmäßig habe ich es nicht oft gehabt, und werde es wohl auch in Zukunft nicht mehr häufig so haben; das heißt . . .". Der alte Mann vollendete seinen Satz nicht, er mochte wohl einen auftauchenden trüben Gedanken nicht weiter Ausdruck geben, um die frohe Stimmung der andern Fahrtteilnehmer nicht zu beschatten, aber für eine kleine Spanne Zeit sah er wieder ernst und traurig drein. Er hatte wohl eine dunkle Vision und sah den dunkeln Wagen der allerletzten Fahrt vor sich. Er setzte sich indessen alsbald wieder gerader zurecht, und man fühlte es, nun wollte er diese durch alle Umstände außerordentliche Lustfahrt durch seine Heimat, durch sein liebes Appenzellerland bewußt und dankbar genießen, und man konnte ahnen, daß es etwas Schönes und Versöhnendes für den traurigen alten Mann hatte, nach dem Kampf mit seinen schwindenden Kräften in der letzten Zeit nun nachzugeben, und als ein Ergebener und Ausruhender, umringt von der näheren und weiteren Familie das Land seiner Heimat, in dem er gelebt und gearbeitet, sich gefreut und auch gelitten hatte, noch einmal zu sehen und diese Ausfahrt zu machen.

Die Frau Base Frieda unterhielt sich in ihrer hellen Art mit Vater, sie lachte über seine humorvollen Geschichten, die er nicht müde wurde in seiner köstlichen und heiter

---

ihres Vaters zurück, der über die bevorstehende Verbindung sehr erbaut war. Der Gewinn, den sie von Mannheim mitbrachte, bestand in der sorgfältigen Ausbildung ihres Talentes, während sie nach ihrer eigenen Aussage ihren Charakter selbst formen mußte. Schon früh wird an ihr Grazie und ein wahrhaft vornehmes Betragen gerühmt. Karoline stellte sich am Morgen nach ihrer Heimkehr der Herzogin Anna Amalia in Tiefurt vor. Die Herzogin bewohnte dort ein bescheidenes Gutshaus, das nur die Ehrfurcht vor der Bewohnerin Schloß nennen konnte, am Eingang eines kleinen Parkes mit herrlichen Bäumen, den die Ilm wie ein Waldstrom durcheilte. Die Karoline wohlbekannten Bedienten gingen in alter Weise ihren Geschäften nach, der kleine gipserne Bube auf der einen Seite der Treppe reichte wie immer den Gästen seinen Apfel, die Niobe auf der andern Seite hob noch den tränenschweren Blick zu den Göttern. Die Fürstin erwartete die Sängerin inmitten ihres kleinen Hofstaates. Das Aeußere der hohen Frau besaß widersprechende Einzelheiten, die sich dennoch zu einer fürstlichen Erscheinung vereinten. Eine Aehnlichkeit mit Friedrich dem Großen war unverkennbar. Sie war klein und ein gebogener Rücken störte die majestätische Haltung vermochte aber der Anmut, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, keinen Eintrag zu tun. Nach einem huldvollen Empfang wurde Karoline der Kammersängerin dieses Hofes vorgestellt, der Demoiselle Rudorf. Sie war schlank und biegsam wie eine Birke im Winde und wiegte auf einem beweglichen Halse einen rotbeturbanten Kopf, auf dem dunkelbraune Locken ungezwungen bis zu den stark gezeichneten Brauen niederfielen. Die Augen, von einem ungewissen Blau, wurden von langen, schwarzen Wimpern beschattet. Demoiselle Rudorf stand bei Anna Amalia in höchster Gunst. Um jeden Preis sollte sie zur Opernsängerin gemacht werden.

Bis zum Jahre 1791 kam den Theaterbedürfnissen der Weimarer eine wandernde Theatertruppe entgegen; dann aber wurde die Gesellschaft Bellomos in das weimarische Hoftheater umgewandelt. Die Leitung stand bei Goethe, der sich ihr 26 Jahre lang mit wechselnder Anteilnahme unterzog. Die Mittel waren bescheiden, sodaß das weimarische Hoftheater eine reisende Gesellschaft blieb: Erfurt, Rudolstadt und namentlich das Bad Lauchstädt waren Spielorte. Lauchstädt stand damals im Ansehen eines Luxusbades; in den Sommermonaten gab sich dort eine vornehme, leicht leidende und daher besonders vergnügungssüchtige Gesellschaft aus Sachsen, Preußen und Thüringen Stelldichein. Der Spielplan Bellomos hatte sich in nichts von dem einer gewöhnlichen Wandertruppe unterschieden. Das übernommene Personal war selbst für leichte Aufgaben unzureichend und lückenhaft. Goethe kündete ihm insgesamt auf anderthalb Jahre, um freie Hand zu gewinnen: aber, da er nur geringe Gehälter bieten konnte, durfte er den Zuzug anerkannter Künstler nicht ins Auge fassen. Sein Plan war, das zu erlangende Mittelgut an Kräften durch Bildung zu veredeln und Nachwuchs heranzuschulen. Mit dem Publikum der Hofgesellschaft, das zum großen Teil kein Eintrittsgeld bezahlte, konnte Goethe das Theater nicht erhalten: es galt, die Bürgerschaft zu gewinnen und damit zunächst einem anspruchslosen Geschmacke Rechnung zu tragen. Reglementarisch wurden für alle verbindliche Proben festgesetzt. Das eigenmächtige Abändern der Rolle durch die Schauspieler, das noch Iffland übte, war verpönt. (Fortsetzung folgt.)

„Mutter und Kind."

Eine Skizzenfolge von Emil Heß.
(Verlag Gebr. Fretz A.-G., Zürich.)

Auf zarten Blättern, die wie alte, fein kultivierte Miniaturen anmuten, malt Emil Heß die Mutter und ihr Kind. Er spricht zu der jungen Frau, die erste Regung kommenden Lebens in sich erahnt, steht mit feinstem Verstehen an ihrem Schmerzenslager und legt ihr das Kind, dies warme, hülflose Bündelchen, freundlich-tröstend ans Herz. Er erfühlt und deutet ihr Glück beim ersten gelallten Worte des Kleinen, hilft ihr das Strauchelnde beim ersten zagen Schritte in zärtliche Arme zu nehmen. Eng mag der Kreis dieser kleinen Erlebnisse vielleicht scheinen, und doch sehen wir in ihnen die Seele der jungen Frau sich über die körperliche Mutterschaft hinaus zu höchster Mütterlichkeit entwickeln. Erst ist ihr das Kind nur holdselige Erfüllung mädchenhafter Träume, naturgewollte Frucht und Krönung ihres Lebens, die sie wunschlos glücklich macht. Aber bald durchzittert sie das sanfte Leid, die geheime Tragik, aller Mütterlichkeit. Es liegt als leiser Schatten auf ihrem Antlitz, wenn sie den ersten Gang zur Schule mit dem Kinde geht, und ein kaum gestandener Schmerz bei diesem frühen Abschied ihr Herz beschwert. Es wird ihr bewußter, wenn sie aus seiner wachsenden Selbständigkeit ersieht, daß es zu jener zweiten Geburt, dem endgültigeren Losreißen von ihr, heranreift. — Die enge Verbundenheit von Mutter und Kind führt zu lebendiger Wechselwirkung. Man weiß, daß der Einfluß der Mutter stets lebensgestaltend für ihr Kind sein wird. Vielleicht ist es gerade dieser feine, kaum ausgesprochene Bezug, der der Skizzenfolge ihren tiefsten Wert verleiht. Ein liebes Wunder aber mag es scheinen, daß männlicher Einfühlungsgabe so wahre Deutung mütterlichen Wesens gelungen ist. A. H.

***

Du wachst aus schwerem, fiebrigem Halbschlaf auf, und dein erster Blick ist sorgend und freudig zugleich. Leise hauchst du die bang-freudige Frage: Wo ist mein Kind? Und man reicht dir, in warme Tücher gewickelt, ein lebendes Wesen von unbestimmter Form und einer Art Menschenkopf. Aber für dich ist es schön, engelgleich schön und belebt deine Züge freudig und stärkt dein Blut. Zum erstenmale darfst du dein Kind umfassen und festen Mündchen an deine milchspendende Brust, um es ganz nur aus dir großzuziehen. Jetzt weißt du auch, wieso der Pelikan mit dem Schnabel seine Brust aufreißen kann, um die hungernden Jungen zu stillen.

***

Dein Kind hat sich schon viel besser an die Schule gewöhnt als du. Dir wird die Schulzeit oft so lang, du vermisset die Spaziergänge und dir fehlt das unermüdliche kindliche Geplapper. Die buntteste Wiese findest du leblos, belebt sie nicht dein Liebling blumenpflückend, und der Bach scheint die Sprache verloren zu haben, in der er mit dir plauderte, wenn dein Kindchen im Sande spielte. Daher wolltest du dein Kind von der Schule abholen, um wenigstens den Heimweg mit ihm zu machen. Wie du noch zu früh hinkamest, sahest du die Kinder auf der Spielwiese. Auch dein Kind sah dich, aber sein Gesichtchen zeigte eher leicht enttäuschte als freudig erregte Züge. Und als das Spiel zu Ende war, hatte es gar keine Eile zu dir zu kommen, und als es endlich zu dir kam, fragte es mit weinerlicher Stimme: „Warum kamst du hieher?"

Und du, arme Mutter, erlebtest die erste Entfremdung deines Kindes.

überlegenen Art zu erzählen. Sein Geist funkelte und strahlte, als habe er die erlesenste Zuhörerschaft. Die Base Frieda staunte: „Nein, was der Herr Vetter nicht alles weiß! Wie der Herr Vetter prächtig berichten kann!“ Die Base Frieda ihrerseits erteilte Auskunft auf Fragen und erklärte im Verein mit dem Vetter Karl und seiner Frau die wunderbar schöne Bodensee-Landschaft.

Wir sahen den steinernen Tisch, fuhren durch das altertümliche Rheineck und dann wieder höher hinan am Berge bis zu dem lieblich schönen Walzenhausen, wo wir einen großartigen Rundblick über See und Ufergelände hatten. Dabei entfalteten die Gewitter, ohne sich eigentlich zu entladen, weiter ihren herrlichen Zirkus in der himmlischen Arena, machten die gewaltigen Wolkenkolosse stürmen mit fliegenden Mähnen, und ließen die Wolkenleiber der Panther, Löwen und Tiger sich bäumen und sich ducken unter den züngelnden Peitschenstreichen vereinzelter fahlgelber Blitze.

Hin und wieder nickten Vorübergehende traulich hinein in den Wagen, dann strahlte die Base Frieda und wies auf den Herrn Vetter, ihr Gesicht war dabei so beredt, daß jeder merkte, es handle sich bei dieser Lustfahrt um etwas Außerordentliches. Einmal machte man auch vor einem Wirtshause halt. Die Wirtsleute freuten sich im besonderen an dem alten Vetter, und daß sie ihn wieder einmal sahen. Wir tranken Gesundheit in rotem Rheintaler Gewächs, und es mag wohl ein freundliches Bild gewesen sein, wie wir oben im Wagen saßen, die Gläser in der Hand, und die Base Frieda voll Stolz den unten stehenden Wirtsleuten berichtete von dem Verwandtenbesuch aus Zürich und trotz Vaters abwehrender Bewegung erzählte, daß der Herr dort im weißen Bart ein richtiger Universitätsprofessor sei, der morgen einen Vortrag halten werde in Heiden, daß man den Professor Zürcher in der ganzen Schweiz kenne, und daß es ihr Herr Vetter sei, dem sie sogar „du“ sagen dürfe! Ja, das habe er ihr angetragen. Seine Söhne seien auch studierte Leute. Ja, das sei natürlich eine absonderlich schöne Fahrt für sie alle mit solchen Gästen.“ Auf ihren Vater deutend, fuhr sie fort, „das scheine nun auch wirklich einmal wieder nach des lieben leidenden Vaters Geschmack zu sein und ihm gut zu tun. Man solle ihn nur einmal daraufhin ansehen.“

In der Tat leuchteten die Augen des alten Mannes, und aus den vielen Falten und Fältchen seines ehrwürdigen Gesichtes schimmerte eine tiefe, stille, freudige Rührung. In diesem Lande kannte er Häuser und Leute, Wege und Stege; in diesem Lande war der alte Mann jung gewesen. Dieses Land liebte er vor allen andern.

Im Weiterfahren nahmen wir bald darauf ein paar den Vettersleuten bekannte junge Appenzeller Meiteli mit in den Wagen. Sie waren auf ihrem Sonntagsspazierung auf dem Wege heimzu, und freuten sich über die unerwartete Fahrgelegenheit. Nun stimmten sie zum Dank aus frischen jungen Kehlen alte liebe Lieder an. Die Base Frieda und die Frau des Vetters sangen auch mit, und am Ende stimmte leise, ganz leise auch der alte Vetter Karl mit ein.

Vater aber umfing mit dem ihm eigenen tiefen, herrlichen Behagen das Leben dieser seltsam schönen und vielseitig reichen Stunden und wir mit ihm. Vater ließ es auch für einmal ruhig gewähren — er hatte wohl für diesen außergewöhnlichen Tag das Vergebliche seiner Einsprache in dieser Richtung eingesehen —, als die Base Frieda den erstaunt aufhorchenden Mädchen von dem Herrn Vetter und seiner Arbeit erzählte. Vater sagte am Ende nur gutmütig: „Es tut's denn, Frieda! Wenn es die Meitli freut, sollen sie auch morgen in den Vortrag kommen. Dann können sie selber hören, was an der Sache ist!“ Dafür hatten die jungen Appenzellerinnen aber nur ein verschämtes Kichern. (Schluß folgt.)

Wegweiser.

Interlaken: im Physiksaal der Sekundarschule: Verein für Frauenbestrebungen: Kurs von 3 Abenden für

Stilarten in der Bau- und Möbelkunst mit Projektionen.

Referentin: Frl. Bodenheimer, Sekundarlehrerin.

Mittwoch den 10. Nov., 20¼ Uhr: Gotik und romanische Kunst.

Mittwoch den 17. Nov., 20¼ Uhr: Renaissance.

Mittwoch den 24. Nov., 20¼ Uhr: Barock, Rokoko, Zopfstil.

Basel: Lyceumklub, St. Albanvorstandt 30: An den Freitagen des November sowie an den zwei ersten Freitagen des Dezember, je 17.15 Uhr, findet ein Vortragszyklus der bestbekannten Frau Margarethe von Bendemann-Susmann statt über

Die Frauen der deutschen Romantik.

Zürich: Freitag den 19. November, 15 Uhr, Lyceumklub, Rämistr. 26:
Erinnerungsfeier an Frl. **Anna Pfrunder**, deren Vermächtnis der Lyceumklub sein eigenes Heim verdankt:

Gedächtnisrede

von Frau Berthe Kollbrunner.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Der guten Qualität wegen

empfehle ich Ihren vorzüglichen Virgo (Kaffeesurrogat-Moccamischung) und Ihren Feigen-Kaffeezusatz allen meinen Freunden und Bekannten aufs wärmste

G. Tschanz in Z. 52

VIRGO

Ladenpreise: VIRGO 1.50, SYKOS 0.50, NAGO, Olten

OXO

BOUILLON

Konzentrierte Ochsenfleischbrühe

Ein Produkt der Compagnie LIEBIG!

Eine durch Kochen dickflüssig gewordene Fleischbrühe, die als Trink-, Tisch- und Kochbouillon von der praktischen und sparsamen Hausfrau mit Vorliebe verwendet wird, da schmackhaft und ausgiebig!

HILFT SPAREN

und erhöht der

SPEISEN NÄHRWERT

NUSSGOLD tuet zu allne Zite
Z'friedeheit bim Choche büte!

Viele

100'000

RAS-Dosen wandern jährlich hinaus in alle Gaue des Schweizerlandes. Zu Stadt und Land, selbst im entlegenen Weiler ist Schuhcrème RAS zu finden — seit Jahrzehnten bekannt und beliebt wegen ihrer guten Qualität, Feinheit und Ausgiebigkeit. Jede Dose RAS, die Sie kaufen, verlängert die Lebensdauer Ihrer Schuhe.

SALUS-LEIBBINDEN

(gesetzlich geschützt)

sind in den meisten Spitälern der Schweiz eingeführt und werden von den Herren Aerzten aufs wärmste empfohlen bei

Unterleibsleiden, Senkungen, Wandernieren, Hängeleib u. als

Umstands-Binde

zur Verhütung von Fehl- oder Frühgeburten und zur Erleichterung des Zustandes. Jede Binde trägt innen den gesetzlich geschützten Namen „SALUS“. Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften, wo nicht, direkt von der

Salus-Leibbinden-Fabrik

M. & C. Wohler, Lausanne 45

Illustrierter Prospekt gratis! (11

Hausfrauen

verwendet

die reine Bienenwachs-Bodenwichse

„Mühelos“

Sie erspart Euch viel
Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig
im Gebrauch und sparsam.

◆

Zu beziehen im Depot

E. BOLLIER, ZÜRICH 8

Mainaustrasse 24 Tel. Hott. 66.61

Die richtige Anwendung der bewussten

AUTOSUGGESTION

für Gesundheit,
Erziehung, Berufstätigkeit und Lebensführung erlernen Sie in unseren bewährten Einführungskursen

Auskünfte u. Beratung unentgeltlich

COUÉ-INSTITUT, ZÜRICH 2

Dreikönigstrasse 53 — Tel. S. 93.89

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule

Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

INSTITUT MENAGER MONRUZ

près NEUCHATEL

CUISINE, COUPE et CONFECTION
BLANCHISSAGE, JARDINAGE
FRANCAIS. Belle Situation.

Mr et Mme W. PERRENOUD

Gratis!

Hausfrauen

auch Ihre Zeit ist kostbar. Wir verzichten deshalb auf Preisausschreiben etc. Geben Sie in Ihrem Laden 25 Tabletten-Umhüllungen von „Schweizer-Perle“ ab u. Sie erhalten sofort ein halbes Kilo dieses butterreichen Kochfettes **gratis.**

Kochfett-Fabrik
„Schweizer-Perle“ A.-G.
Jlnau-Zürich

Arosa **Villa Sonn-Matt**

Telephon 2.18
10 Betten

Sonnig gelegene, heimelige Familienpension. Winterpreis inkl. Heizung und vier Mahlzeiten von 10 Fr. an. Auskunft und PROSPEKTE durch die Inhaberin **Berta Voegeli**, dipl. Haushaltungslehrerin.

St. Jakobs-Balsam

v. Apotheker G. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges

von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen, und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 75

Generaldepot.

St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

HANDARBEITEN

vorgezeichnete Tischdecken, Kissen, Stuhl- und Paradekissen, Tisch- und Buffettläufer, Wandschoner, Staubtuchtaschen, Tablets, Servietten- und Serviettentaschen, Kinderlätzli, Kinderkleidchen,- Schürzen und Spielhöschen, sowie viele kleinere Handarbeiten.

Mässige Preise; von 50 Fr. an 10% Rabatt. Auswahlsendungen zu Diensten
Mit höflicher Empfehlung

Frau Ida Oberholzer-Dietrich

ZURICH 2

Rieterstrasse 110 — Ecke Mutschellenstrasse 20

Telephon Selnau 62.13

VOLKSHAUS DAVOS

mit Frauen- und Mädchenheim

Pension von Fr. 5.50 an.

Schöne Zimmer, gute Verpflegung

Alkoholfreies Restaurant

Passantenzimmer.

Anstricken

von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30

Ersetzen

der Füsse aller gewobener., einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot. Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.

Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Kinderheim Röseligarte

Aegertlistr. 25 **THALWIL** Aegertlistr. 25

Kinder von 4—14 Jahren finden jederzeit liebevolle Aufnahme. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Wenn nötig Unterricht im Hause von dipl. erfahrener Lehrerin. Ruhige staubfreie Lage in großem Garten. Mäßige Preise. Telephon 261. Leiterin: Frl. J. Habegger.

Bubi-Kopf

Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen). Feinstes Fabrikat Fr. 8.50 franko. M. Scholz, Basel 2

Komplette Aussteuern zu Frs. 1,073.—, 1,312.—, 1,593.—, 1,852.—, 1,955.—, 1,972.—, 2,399.—, 2,480.—, 2,854.— etc.

liefert Ihnen in solidester Ausführung per Auto-Camion franko ins Haus mit mehrjähriger Garantie

Möbelfabrik Traugott Simmen & Cie., A.-G., Brugg

150 Musterzimmer stehen zur zwanglosen Besichtigung stets bereit. Verlangen Sie Kostenberechnung.

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Sihlstr. 43

Die/Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

„Schweizer Frauenblatt“

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ 1/2 „ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ „ 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

DAHEIM ALKOHOLFREIES RESTAURANT DER VEREINIGUNG WEIBLICHER GESCHÄFTS-ANGESTELLTEN **BERN** ZEUGHAUSGASSE